



## Gundi, der Matrose

Die Geschichte eines zu kurzen Tierlebens, das viel zu lang war

Von Dr. Claudia Ruf mit Zita-  
ten von Albert Schweitzer

Vor einigen Monaten, als ich mit dem Auto unterwegs war, sah ich diesen Lkw vor mir, ein Projekt der Albert Schweitzer Stiftung für unsere Mitwelt.



Ich war beeindruckt von der Einfachheit der Botschaft, die so klar einen Konflikt in unserer Gesellschaft aufzeigt: Unsere Welt ist zweigeteilt. Sie kennt Tiere erster Klasse, wie Hunde, Katzen, Zwergkaninchen und Vögel, denen wir all unsere Liebe entgegenbringen. Leidet eines, empört uns dies zutiefst. Doch neben dieser gibt es eine vergessene zweite Klasse, die sogenannten Nutztiere, die wir rücksichtslos benutzen, deren Leid wir nicht sehen wollen und auch nicht müssen.

In unserem Tierheim erleben wir täglich Menschen, die wirklich aufopferungsvoll für unsere Mitgeschöpfe da sind, Zeit und Geld investieren, um Bello, Minka, Hoppel und Hansi ein gutes Leben zu schenken. Doch vom Leid der Nutztiere bleiben sie unberührt, es versteckt sich anonym, zu Hause in ihrem Kühlschrank und auf ihren Tellern.

Dies hat mich bewogen, neben den Geschichten unserer Tierheimtiere auch einem dieser Nutztiere ein Gesicht zu geben und die Geschichte von Gundi, dem Matrosen zu erzählen.

Von Gundi haben wir leider kein Bild, auf dem er ganz zu sehen ist, aber immerhin von einem kleinen Teil dessen, was er einmal war:



Aber halt, wir wollen am Anfang der Geschichte beginnen.

Gundi wurde an einem warmen, sonnigen Apriltag geboren, von dem er freilich nie etwas mitbekam, denn in der großen, nach Fäkalien stinkenden Halle hat er nie das Tageslicht gesehen. Für seine Mutter, die nicht einmal dreijährige Zamira, war es ihr fünfter und letzter Wurf. Die Hälfte ihres kurzen Lebens hatte sie in sogenannten Kästen fixiert verbracht, Stahlkäfigen, die es ihr nicht einmal erlaubten, sich um die eigene Achse zu drehen. Sogar während der Zeit, in der sie ihre Ferkel säugte, war sie in sogenannten Abferkelbuchten in einem Käfig gefangen, auch hier zur Bewegungslosigkeit verdammt, ohne jede Beschäftigung, kein Scharren, kein Graben, kein Suhlen. Ihr Leiden muß unermesslich gewesen sein. Gundi und die anderen Ferkel hat sie kaum einmal gesehen, geschweige denn beschnuppert, nur gespürt, wenn sie gierig an ihren Zitzen zogen, entfernen konnte sie sich nicht.

Betrachtet man Gundis weiteren Leidensweg, so hatte er im Vergleich zu seiner Schwester Anni Pech. Sie war etwas kleiner als die anderen,

als dreizehntes Tier für zwölf Zitzen unproduktiver, kalkulierter Abfall. Der Tierpfleger nahm sie und schlug ihren Schädel auf die Kante der Box. 15 Minuten quälte sie sich noch, während sie langsam von den weiteren totgeschlagenen Ferkeln über ihr im Eimer erdrückt wurde, dann war ihr so junges Leben zu Ende.

*Was uns eigentlich zu Bewußtsein kommen sollte ist dies: daß wir als Übermenschen zu Unmenschen geworden sind.*

In seiner ersten Lebenswoche wurden Gundi ohne jede Betäubung die Hoden und der Schwanz abgeschnitten und die Eckzähne abgeschliffen. Eine Anpassung an seine Bestimmung, ein Mastschwein zu sein, das in der tödlichen Langweile seiner Box seine Kollegen nicht verletzen und zuletzt wohlgeschmeckendes Fleisch liefern soll. Nach 21 Tagen, noch ein Baby, wurde er von seiner Mutter weggenommen. Sie selbst, ausgelagt und nicht mehr produktiv, starb wenige Stunden später auf dem Weg zum Schlachthof an Herz-Kreislauf-Versagen, während Gundi einen Mastbetrieb erreichte. Dort verbrachte er die nächsten sieben Monate in Boxen mit zahlreichen anderen Ferkeln. Und Spielzeug gab es dort auch: eine Kette in einer Ecke der düsteren Box. Während draußen der Frühling erblühte, der duftende Sommer kam und ging und der Herbst das Laub bunt färbte, war innen alles gleich. Künstlich und düster. Quälende 24 Stunden jeden Tag, keine Beschäftigung, nur der Ge-

stank aus den Spalten im Boden über den eigenen Exkrementen, der die Lungen reizte, schlafen war kaum möglich in der Enge. Im Teenie-Alter von siebeneinhalb Monaten, der Körper, den seine Knochen und Muskeln kaum noch tragen und bewegen konnten, 115 kg schwer, kam dann der Aufbruch. Plötzlich verlangte man von ihm zu laufen, und bitte schnell, durch Gänge, die er nie betreten hatte. Er wollte nicht, hatte Panik, doch die Schmerzen eines Elektroschockers trieben ihn dann doch voran in die Enge, in der er plötzlich über und unter sich Artgenossen wahrnehmen konnte. Neue Geräusche, neuer Lärm, Bewegungen des Bodens und dann diese nie gespürte Dezemberkälte die durch die Lüftungsschlitze kroch. Unvorstellbare Angst. Die Lkw-Fahrt dauerte sieben Stunden, bis neue Schmerzen ihn mit unzähligen Artgenossen in ein neues Gatter trieben. Hier konnte seine feine Nase ihn riechen, diesen neuen Geruch von Blut, viel Blut. Und er hörte unheilvolle Schreie der Angst. Dann, nach zwei Stunden wieder ein neuer Gang. Links und rechts am Kopf berührte ihn eine Zange, es hätte seine letzte Wahrnehmung sein sollen. Doch der Schmerz wich nicht der völligen Ohnmacht. So erlebte er unter Qualen und Schmerzen, wie ihm die Halsschlagader aufgeschnitten wurde, dann hing plötzlich sein ganzes schweres Gewicht nur noch an einem Bein, als im langsam die Sinne schwanden, während sein Lebenssaft auf den Boden auslief. Doch das Leben war zu stark in Gundi und so war die letzte Wahr-

nehmung seines qualvollen Lebens die Hitze brühend heißen Wassers, die seinen Körper übergossen und seine Lungen füllten und endlich, endlich dazu führten, daß sein Lebenslicht endgültig erlosch. Nach sieben Monaten, 17 Tagen, acht Stunden und drei Minuten war Leben in Leid zu Fleisch geworden. Draußen fiel an diesem Tag der erste Schnee des Jahres.

*Wer in diesen Abgrund von Qual, welche die Menschen über die Tiere bringen, hineingeblickt hat, der sieht kein Licht mehr; es liegt wie ein Schatten über allem.*

Zwei Tage später, vier Tage vor Weihnachten, konnte eine Supermarktkette in Leipzig dem preisbewußten Kunden Gundis Leben für 3,33 Euro pro Kilogramm seines geschundenen Körpers verkaufen.

Eine Horrorgeschichte ohne Bezug zur Realität? In diesem Moment, während Sie diese Zeilen lesen, leben in

Deutschland 27 Millionen Schweine, 99% dieser Tiere leben in Großbetrieben: Zuchtsauen in Kastenständen oder Abferkelbuchten, halb wahnsinnig vor Langeweile, Ferkel und Mastschweine in qualvoller Enge auf Spaltböden. Mehr als eine Million Schweine wird allein in dieser Woche in deutschen Schlachthöfen sterben, 60 Millionen sind es jedes Jahr, davon erlebt mehr als jedes zehnte Tier die Schlachtung bei vollem Bewußtsein. Keine Zahlen „verrückter Tierschützer“ sondern Zahlen, die die Bundesregierung selbst vorgelegt hat.

Die Tiere, die erst im Brühwasser ertrinken, werden im Jargon der Schlachthausarbeiter „Matrosen“ genannt.

**Wer glaubt, seine Wurst oder sein Schnitzel aus dem Supermarkt habe anders gelebt und wäre „besser“ gestorben, belügt sich selbst.**

Kann ein Tierfreund, ein moralischer Mensch, Fleisch essen, frage ich mich. Ich meine nein. Und wenn, dann nur unter Ausnahmebedin-



OBEN: QUALVOLLE ENGE, DIE TIERE VERLETZTEN SICH. UNTEN: DAS ENDE. QUELLE: ANIMALS RIGHTS WATCH.



MONATELANG GEFANGEN: OBEN: KASTENSTÄNDE. UNTEN: ABFERKELBUCHT. QUELLE: ANIMALS RIGHTS WATCH.

gungen. Es gibt sie, die Bauern, die ihre Tiere artgerecht halten, auf Einstreu, mit Auslauf, Tiermütter, die ihre Kinder erleben dürfen, bis sie alt genug sind, selbständig zu leben. Die auf dem Hof einzeln geschlachtet werden, so schonend wie eine Tötung eben sein kann. Aber man muß sie suchen, diese Bauern und dieses Fleisch. Im Supermarkt wird man sie nicht finden, egal wie schön die Sonne über dem malerischen Gutshof im Grünen auf dem Etikett auch scheinen mag.

*Das Wenige, das du tun kannst, ist viel – wenn du nur irgendwo Schmerz und Weh und Angst von einem Wesen nimmst.*

Was kann ich allein schon tun? Nun, hat es nicht jeder von uns in der Hand, dieses Leid zu beenden? Ein Tag

ohne Fleisch und Wurst pro Woche oder vielleicht zwei? Kein Fleisch mehr aus dem Supermarkt sondern nur noch vom ausgewählten Bauernhof oder zumindest Fleisch mit einem Tierschutzlabel, das ein wenig mehr Gnade gewährt? Oder eben doch ganz auf Fleisch verzichten, vegetarisch oder sogar vegan leben? Es ist nicht die große Politik, die nichts tut, es sind nicht die grausamen Bauern, die das alles nur des Profits wegen machen. Jeder von uns, der Fleisch und Wurst im Supermarkt kauft, verantwortet das Leid all dieser Tiere.

*Mich interessiert vor allem die Zukunft, denn das ist die Zeit, in der ich leben werde.*

Auch Sie, liebes Mitglied, lieber Tierfreund, können Teil eines Wandels werden. Heute.